

Neue Zürcher Zeitung, 30.01.1993

Themen und Thesen der Wirtschaft

GS Gerhard Schwarz

Der Autor

Der Autor

G. S. Alfred Meier wurde 1937 als Bürger von Schleithem und Winterthur geboren. Das Studium an der Hochschule St. Gallen schloss er 1965 mit der Promotion ab und ergänzte es durch Studien an den amerikanischen Universitäten Harvard und Stanford. 1971 habilitierte er sich als Privatdozent für Volkswirtschaftslehre mit besonderer Berücksichtigung der Finanzwissenschaft. Im gleichen Jahr übernahm er die Leitung des Instituts für Finanzwirtschaft und Finanzrecht an der Hochschule St. Gallen, die er bis 1988 innehatte. 1974 erfolgte die Ernennung zum ordentlichen Professor an der gleichen Hochschule, der er von 1975 bis 1978 auch als Prorektor und von 1978 bis 1982 als Rektor diente. Neben seiner Hochschultätigkeit hat er rund 40 Gutachten verfasst und war in etwa 20 Expertenkommissionen von Bund, Kantonen und Gemeinden als Mitglied oder Präsident tätig. Die meisten seiner Publikationen, etwa "Systematische staatliche Wirtschaftspolitik" (1973) oder - als Herausgeber - "Privatisierung von Gemeindeaufgaben" (1984), zeugen von einem breiten Interesse an allgemeinen wirtschaftspolitischen Fragen. In den letzten Jahren hat sich Meier zunehmend mit dem Spannungsfeld zwischen Politik und Ökonomie auseinandergesetzt und versucht, die Wirtschaftspolitik aus einem evolutorischen Blickwinkel zu betrachten. Buchtitel wie "Wirtschaftspolitik: Kampf um Einfluss und Sinngebung" (1988, zusammen mit D. Mettler) oder "Der wirtschaftspolitische Problemlösungsprozess" (1991, zusammen mit C. Haudenschild) belegen dies ebenso wie die Mitgliedschaft bei der European Association for Evolutionary Political Economy oder beim Ausschuss "Evolutionäre Ökonomik" des Vereins für Sozialpolitik.

5437, NZZ, 30.01.1993, Words: 242, NO: 3CD977118DA40437281758D05ED37DF4

Neue Zürcher Zeitung, 30.01.1993

Themen und Thesen der Wirtschaft

AA

**Die "Sekte" der Ökonomen
Deutungswissenschaftler auf der Suche nach Profil
Ökonomie als Quasireligion?
Varianten ökonomischer Profilierung**

Von Alfred Meier

Die meisten Ökonomen sind selbstverständlich überzeugt davon, dass sie wesentliche Einsichten in wirtschaftliche Zusammenhänge besitzen und dass es für die wirtschaftlichen Akteure nur von Nutzen sein kann, wenn sie die entsprechenden Ratschläge beherzigen. Nun können sich die Ökonomen zwar über Arbeit nicht beklagen. Insbesondere öffentliche Verwaltungen und Stäbe grosser Unternehmungen und sonstiger Organisationen erteilen Aufträge für alle möglichen Studien und interessieren sich für Expertenwissen. Aber dennoch machen Ökonomen oft die Erfahrung, dass ihre Empfehlungen durch die letztlich Zuständigen nicht befolgt werden. Immer wieder werden Massnahmen ergriffen, die ökonomisch gesehen weniger effizient oder gar ausgesprochen ineffizient sind. Und das ist sozusagen eine Sünde wider den heiligen Geist der Ökonomie und schmerzt den Fachmann.

Verschmähte Rezepte

Meines Erachtens gibt es insbesondere zwei Gründe für diese Situation. Erstens deckt der Ökonom normalerweise wesentliche Bedürfnisse der Adressaten nicht, wenn es sich dabei um die Personen handelt, welche die Entscheidungen letztlich verantworten müssen. Diese Akteure haben legitimatorische oder "quasireligiöse" Bedürfnisse - oft ohne dass sie sich darüber selber klar sind. Um diese Bedürfnisse zu befriedigen, können und wollen sie sich bei ihren Entscheiden nicht ausschliesslich auf ökonomische Empfehlungen stützen. Der zweite Grund liegt darin, dass sich die Ökonomen selber im Laufe der Zeit eher von der übrigen Gesellschaft abgesondert und gewisse sektenhafte Züge angenommen haben - ein Vorgang, der natürlich auch bei andern Wissenschaften stattgefunden hat. Es ist deshalb nicht selten, dass dem wirtschaftlichen Akteur ökonomische Empfehlungen wie Botschaften aus einer andern Welt vorkommen.

Situationen der Unsicherheit . . .

Wirtschaftliches Handeln erfolgt oft unter Unsicherheit. Das erlebt jeder Unternehmer oder Manager, jedes Regierungsmitglied und selbst jeder Konsument, vor allem wenn er dauerhafte Konsumgüter oder Wertpapiere kauft oder Wohneigentum erwirbt. Der Mensch muss aber aus verschiedenen Gründen sein Handeln vor sich selber rechtfertigen können. "Eine unbefriedigende sinnhafte Durchordnung und Legitimation löst eine innere Handlungsunsicherheit aus, die sich wiederum in Selbstempfindungen und Innenlagen ausdrückt, welche bewältigt werden müssen" (Tenbruck). Traditionellerweise haben die Religionen oder andere weltanschauliche Systeme Sinn und Legitimation für Handlungen geliefert, auch in der Alltagswelt. Soziologen haben nun dargestellt, wie die Religion durch die Wissenschaften zunehmend aus den verschiedenen Lebensbereichen zurückgedrängt wurde. Tenbruck hat dabei betont, dass die Verdrängung der Religion nicht nur als Ablösung eines Erkenntnissystems durch ein anderes zu betrachten sei. Zwar ist es auf der kognitiven Ebene zu einem Pluralismus von sinngebenden Systemen gekommen, aber ebenso wichtig ist,

dass durch die Wissenschaft Vorgänge des Alltagslebens besser beherrschbar und damit voraussehbarer geworden sind.

. . . und die Nachfrage nach Deutungshilfe

Der handelnde Mensch bezieht heute Sinn aus verschiedenen weltanschaulichen Systemen, wobei die Wissenschaften eine wesentliche Rolle spielen. Für verbleibende Unsicherheiten richten sich Heilserwartungen aber auch an die Politik, d. h. an die "grossen Apparate der Daseinsvorsorge". Ausserdem werden religiöse oder quasireligiöse Systeme nach individuellem Belieben herangezogen und kombiniert. Soweit also individuelle Unsicherheit weiter besteht, werden auch weiterhin Religion oder quasireligiöse Deutungssysteme benötigt. Diese wurzeln heutzutage in der Privatsphäre. Die Religion ist damit sozusagen unsichtbar geworden, wie Luckmann ausgeführt hat. "Nichts wird in der modernen Kultur so durchgängig zelebriert wie das schein-autonome Subjekt." Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung wurden zu den bedeutendsten Werten. Entsprechend sind Deutungssysteme gefragt, die der Selbstverwirklichung dienen.

Zunächst scheint es, als wäre damit die Ökonomie geradezu prädestiniert, sich als die moderne Quasireligion zu etablieren. Kaum jemand anderer verbreitet so penetrant die Botschaft vom (scheinbar) autonomen Individuum wie die Ökonomen. Sie vertreten einen Utilitarismus, der heutzutage offensichtlich für viele Leute attraktiv ist. Aber die Ökonomie sagt dem Einzelnen nicht, was er anstreben soll. Insofern beseitigt sie die Unsicherheit des Handelnden nicht. Sie sagt ihm nur, wie er anstreben soll, was ihm wünschbar erscheint. Sie empfiehlt ihm, angesichts beschränkter Mittel rational zu handeln. Konkreter heisst das, immer zu bedenken, dass jede Wahl einer Alternative den Verzicht auf alle andern Möglichkeiten bedeutet. Und sie legt ihm nahe, effizient zu handeln, d. h. mit bestimmten Mitteln den grösstmöglichen Nutzen zu realisieren oder einen bestimmten Nutzen mit möglichst geringen Mitteln zu erreichen. Schliesslich soll er das Marginalprinzip befolgen, sich also keine Alles-oder-nichts-Überlegungen machen, sondern besser kleine Änderungen überlegen: etwas mehr von X, dafür etwas weniger von Y. Die Ökonomen haben gezeigt, dass unter angebbaren Bedingungen auch für ein Kollektiv optimale Ergebnisse zustande kommen, wenn Individuen, die nach den beschriebenen Regeln handeln, in einer arbeitsteiligen Wirtschaft zusammenwirken. Und schliesslich gibt es ausser den erwähnten mikroökonomischen Erkenntnissen einen allerdings stärker umstrittenen Bestand an makroökonomischen Einsichten, der die Interpretation gesamtwirtschaftlicher Vorgänge ermöglicht.

Widerspenstige Studenten

Man stellt nun allerdings fest, dass es viel Mühe bereitet, Studenten so weit zu bringen, dass sie rein ökonomisch argumentieren und nicht immer wieder in vage politische Argumentationen oder ebenso vage Gerechtigkeitsüberlegungen abgleiten. Offensichtlich sind sie im Verlaufe ihres jungen Lebens mindestens teilweise anders sozialisiert worden, als es der ökonomischen Denkweise entsprechen würde. Zahlreiche Laborexperimente zeigen, dass auch ältere Zeitgenossen nur sehr beschränkt den ökonomischen Empfehlungen folgen. Obwohl der ökonomische Ansatz für Konsumenten, für Unternehmer und auch für Politiker konkretisiert worden ist, hat er sich bisher nicht einmal in der Wirtschaft oder in der Wirtschaftspolitik eindeutig durchgesetzt. Vertretern anderer Wissenschaftszweige erscheint er oft als geradezu absurd.

Mängel der Wissenschaft

Ökonomie ist also nur ein Deutungssystem neben andern. Man könnte das nun als Übergangsstadium betrachten und zugunsten der Ökonomie annehmen, über kurz oder lang werde jeder wirtschaftliche Akteur einsehen, dass die ökonomische Weltansicht letztlich andern Weltansichten überlegen sei. Damit wären allerdings die Mängel nicht überwunden, die jeder Wissenschaft anhaften, wenn man sie aus der Sicht der Akteure betrachtet.

Tenbrück erwähnt insbesondere drei Mängel. Erstens erzeugt zunehmendes Wissen auch zunehmend komplexere Daseinsverhältnisse, die zu neuen Handlungsproblemen führen. Das vorhandene Wissen reicht im Grunde nie völlig aus. Zweitens "bezieht sich Wissen notgedrungen auf allgemeine Zusammenhänge, während wir im Handeln mit individuellen Situationen befasst sind, die deshalb (bis zu einem gewissen Grad) unvorhersehbar und unsicher bleiben". Und drittens gründet alles Handeln in subjektiven Gegebenheiten (Werten, Zielen, Affekten), die sich durch objektives Wissen nicht adäquat deuten, steuern oder bewältigen lassen. Wer schon miterlebt hat, wie manchmal wichtige Unternehmungsentscheidungen zustande kommen, wird das bestätigen.

Wenn sich ein Handelnder mit einem akuten Problem an einen Ökonomen wendet, der ihm nur das sagt, was er auf Grund des gegenwärtigen Standes seiner Wissenschaft sagen kann, wird der Ratsuchende wegen der drei genannten Mängel, die auch die Ökonomie aufweist, meistens enttäuscht werden. Entweder ist das Problem in der Theorie noch nicht gelöst oder kontrovers. Oder es liegen konkrete Rahmenbedingungen vor, die allgemeine Einsichten als schwer anwendbar erscheinen lassen. Oder schliesslich geht der Akteur mehr oder weniger unbewusst von bestimmten Vorstellungen aus oder befindet sich in einer bestimmten Gefühlslage, die letztlich sein Handeln bestimmen, aber dem Ökonomen nicht bekannt sind. Natürlich kann der beratende Ökonom solchen Situationen eventuell gerecht werden, wenn er etwa die konkreten Umstände oder den Akteur besonders gut kennt. Dabei helfen ihm Fähigkeiten, wie sie jeder Berater braucht. Aber seine Wissenschaft hilft ihm hier nicht.

Ratsuchende - so klug als wie zuvor

Jedenfalls ist es auf Grund dieser Überlegungen nicht erstaunlich, wenn ökonomische Beratung (wie andere Beratung auch) den Ratsuchenden oft nicht befriedigt, ihm das Gefühl vermittelt, sein Problem sei nicht gelöst, er sei im Grunde so klug als wie zuvor. Er wird dann andere Deutungssysteme oder -elemente beiziehen und schliesslich einen mehr oder weniger intuitiven oder gefühlsmässigen Kompromiss zwischen verschiedenen Empfehlungen suchen, der rational vielleicht nur noch schwer zu begründen oder letztlich inkonsistent ist. Wird der Akteur, etwa als exekutiver Politiker, gar mit eigentlichen Heilserwartungen konfrontiert, die seine Wähler ihm gegenüber hegen, kann ihm der Ökonom schon gar nicht helfen. In diesem Fall sind Charisma und rituelle Handlungen gefragt, nicht rationale Überlegungen. Da die Ökonomie in einer pluralistischen Gesellschaft kein Monopol als Deutungssystem haben kann und da sie wie andere Wissenschaften auch bei individueller Unsicherheit keine absolute Sicherheit geben kann, vermag sie auch die Entscheidungen wirtschaftlicher Akteure nicht eindeutig zu dominieren. Sie ist keine geeignete Quasireligion für die wirtschaftliche Praxis.

Akademischer Konformitätsdruck . . .

Kritisiert der Ökonom irgendwelche herrschenden Verhältnisse ohne Auftrag, einfach von sich aus als letztlich unerwünschter Experte, dann "schwebt sein Gesellschaftsentwurf in einem institutionellen Vakuum, das gesellschaftlich noch am besten in einer Subgesellschaft intellektueller Leidensgenossen Gestalt annimmt". Es ist deshalb verständlich, dass sich intellektuelle Experten von der Gesellschaft absondern und vorwiegend in ihrer Subgesellschaft leben. "Die religiöse Sekte ist der Prototyp einer solchen Subgesellschaft" (Berger/Luckmann). Man kann sich nun überlegen, welche Merkmale Sekten charakterisieren und ob sie auch für Ökonomen zutreffen.

Sekten schliessen sich ab und weichen in Lehre oder Praxis von der Mehrheit ab. Dass ihre Lehre von den Vorstellungen der Mehrheit und der wirtschaftlichen Praxis oft abweicht, ist eine allgemeine Erfahrung der Ökonomen. Dafür, dass sich die Ökonomen tatsächlich abschliessen, haben neuere Untersuchungen wesentliche Anhaltspunkt geliefert. Vor einem Jahr erschienen Berichte von Kommissionen der American Economic Association über die Ausbildung auf Diplom- und Doktoratsstufe in den USA. Studenten und Dozenten waren übereinstimmend der Meinung, dass die Theorie überbetont werde, die Anwendung auf die Realität, auf wirtschaftspolitische Probleme zu kurz komme. (Mathematische) Techniken spielten eine zu grosse Rolle und würden oft um ihrer selbst willen verwendet, die ökonomische Substanz, aber auch die Kenntnis von Institutionen trete zu sehr in den Hintergrund. Arbeitgeber von Ökonomen vertraten die Meinung, jüngere Absolventen seien nicht sehr interessiert, politikrelevante Untersuchungen durchzuführen. Sie hätten schlechte Kenntnisse ökonomischer Daten, ihrer Qualität und ihrer Interpretation, und sie seien unfähig, andern Leuten Art und Ergebnis ihrer Forschungen mitzuteilen. Die jüngeren Absolventen ihrerseits waren der Meinung, ihre Ausbildung hätte sie nicht gut für die Tätigkeiten vorbereitet, die sie im Beruf ausübten. Da der Dozent die Studenten aber prüft, kann er sie zwingen, sich Theorien und Techniken anzueignen, die sie nie brauchen werden. Interessenten für die akademische Laufbahn sind einem noch stärkeren Konformitätsdruck ausgesetzt. Durch Abweichungen von der "reinen Lehre" würden sie ihre Karriere aufs Spiel setzen.

Da die Ökonomen in der Schweiz weniger stark spezialisiert sind als in den USA, könnte man annehmen, die Situation sei in der Schweiz besser. Allerdings hat kürzlich eine schweizerische Untersuchung durch Slembeck ähnliche Resultate gebracht. Und nach meiner Erfahrung bemühen sich jüngere Ökonomen auch bei uns nach Kräften, den Amerikanern nachzueifern.

. . . und imperialistische Tendenzen

Sekten haben eine schlüssige, klare Lehre, einen ganzheitlichen Entwurf, der jeden Bereich des Lebens einbezieht. Das gilt auch für die Ökonomie. Als Lehre von der rationalen Wahl in Knappheitssituationen ist sie überall anwendbar. Man hat den Ökonomen ja auch Imperialismus vorgeworfen, weil sie ihre Vorstellungen auf nicht primär ökonomische Phänomene, etwa Kriminalität oder Familie, angewendet haben. So findet ein Ökonom nichts dabei, darüber zu diskutieren, ob Kinder Investitionsgüter oder Konsumgüter seien. Den Laien befremdet das in der Regel.

Sektenangehörige, aber auch Wissenschaftler haben ferner in der Regel ein Bewusstsein, auserwählt zu sein oder mindestens einer Elite anzugehören. Die Ökonomie kann man, in der Terminologie von Wilson, als eine "manipulatorische" Sekte bezeichnen. Sie will die Welt verändern, aber nicht in revolutionärer Weise. Sie wartet nicht auf Wunder und strebt nicht nach individueller Erlösung. Sie sucht das Heil im Diesseits. Die Zugehörigkeit zur Sekte ist die wichtigste Eigenschaft der Mitglieder, aber das Mitglied wird nicht total, sondern nur

partiell beansprucht. Die Macht über die Mitglieder wird nicht durch soziale Kontrolle ausgeübt, sondern durch die Denkweise, die ihnen beigebracht wurde. Die Prinzipien sind allgemeingültig und können jedermann vermittelt werden. Alle diese Charakteristika finden sich bei der Ökonomie in gleicher Weise wie bei einer manipulatorischen Sekte.

Berger/Luckmann haben auf weitere Charakteristika solcher theoretischer Konzeptionen hingewiesen. Phänomene oder deren Interpretation werden geleugnet, wenn sie nicht in die betreffende Sinnwelt hineinpassen. Ein entsprechender Vorwurf wird der in der Ökonomie dominierenden Neoklassik von neuern ökonomischen Richtungen seit Jahren gemacht. Auch Berger/Luckmann betonen, dass sich der Sachverstand von hauptamtlichen Experten immer mehr von den praktischen Anforderungen des Alltagslebens entfernt, wenn theoretische Konzeptionen vorhanden sind. Es entstehen dann regelmässig Konflikte zu Praktikern.

"Besonders bitter ist wahrscheinlich, dass die Experten beanspruchen, die absolute Bedeutung der Arbeit der Praktiker besser beurteilen zu können als diese selbst." Mit der Absonderung verringert sich die Chance, dass die Ökonomie grösseren Einfluss auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse erlangt. Aber für den einzelnen Ökonomen ist die Gemeinschaft mit Glaubensgenossen wohl gefühlsmässig angenehmer, als frustrierende Auseinandersetzungen mit einer widerspenstigen Wirtschaftspraxis.

Wie also kann sich der Ökonom verhalten? Erstens kann er zur weiteren Absonderung der Sekte beitragen. Es stellt sich dann allerdings die Frage, wie lange Staat und Gesellschaft bereit sind, eine solche Sekte zu finanzieren. Zweitens kann der einzelne Ökonom immer wieder versuchen, die Leerstellen der Theorie, die bei deren Anwendung bemerkbar werden, selber auszufüllen. Soweit es sich dabei bloss um eine kreative Anwendung mangelhafter theoretischer Erkenntnisse auf konkrete Probleme handelt, ist das nicht allzu problematisch und entspricht gängiger Praxis. Wegen der quasireligiösen Bedürfnisse, die Auftraggeber in unsicheren Situationen haben, besteht gelegentlich die Versuchung, sich als eigentlicher Guru zu gebärden, der den Weg zum Heil kennt. In diesem Fall werden dann auch die quasireligiösen Bedürfnisse der Adressaten befriedigt, aber die vorhandenen Erkenntnisse arg strapaziert. Ausserdem muss der Guru über eine charismatische Persönlichkeit verfügen, was bei mathematisch-technischen Ökonomen wohl eher die Ausnahme als die Regel ist. Und schliesslich muss er immer damit rechnen, dass er von den Gläubigen plötzlich fallengelassen wird.

Drittens können sich die Ökonomen dauerhaft mit einflussreichen Gruppen der Gesellschaft zusammentun. Sie gewinnen dann Einfluss, wenn sie dazu beitragen, Interessen und Forderungen dieser Gruppen wissenschaftlich zu legitimieren. Dabei lauert natürlich ebenfalls regelmässig die Versuchung, mit den Aussagen weiter zu gehen, als die wissenschaftliche Objektivität es eigentlich rechtfertigen würde, weil man den Auftraggeber nicht enttäuschen will. Wenn dann auch die Vertreter anderer Interessen Ökonomen beschäftigen, kommt es zu den bekannten Auseinandersetzungen unter den Experten. So wie Ökonomie heute in westlichen Industrieländern gelehrt wird, legitimiert sie Reformer, nicht aber Revolutionäre. Und sie legitimiert primär Forderungen nach effizienterer Gestaltung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse, nicht aber irgendwelche Gerechtigkeitsvorstellungen oder Umverteilungspostulate. Andere Strömungen der Ökonomie haben auch schon revolutionäre Gruppierungen legitimiert. In Anbetracht der mehrfach erwähnten quasireligiösen Bedürfnisse kann keine Rede davon sein, dass etwa der Sozialismus tot sei. Auch in Zukunft sind in der Ökonomie Utopien denkbar, die dann wieder ihre Gurus haben.

Viertens können die Ökonomen auch ganz einfach akzeptieren, dass sie in einer pluralistischen Gesellschaft leben. Sie können sich damit begnügen, bei konkreten Problemen einen Teilbetrag zur Lösung zu liefern, ohne sich weiter darüber zu grämen, dass sich ökonomische Empfehlungen oft nicht (völlig) durchsetzen. Fünftens könnte die Ökonomie erweitert werden, indem sie sich in vertiefter Weise mit kollektiver Willensbildung befasst und mit der Situation, in der sich Personen und Funktionäre befinden, die Entscheidungen

fällen. Das entsprechende Wissen könnte genutzt werden, um Empfehlungen in einer Form zu präsentieren, die den Bedürfnissen des Empfängers optimal angepasst ist. Verschiedene Ökonomen werden unterschiedliche Präferenzen bezüglich der fünf Varianten haben. Eine fortschreitende Entwicklung zur Sekte allerdings ist unerwünscht. Ökonomie hat wohl nur Sinn, wenn sie explizit etwas zur Lösung konkreter Probleme beitragen will. Gegenüber den Verlockungen einer Guru-Rolle und gegenüber einer möglichen Korrumpierung durch die Macht sollte der wissenschaftlich tätige Ökonom auf der Hut sein. Wenn er sich nicht damit begnügen will, ein Experte unter andern in einer pluralistischen Gesellschaft zu sein, kann ihm die intensivere Beschäftigung mit tatsächlichen Entscheidungsprozessen empfohlen werden. Dadurch kann er seinen Wirkungsgrad erhöhen: Mehr Effizienz in der Beratung - das müsste eigentlich den Ökonomen einleuchten.

5436, NZZ, 30.01.1993, Words: 2503, NO: 8EB0DFD6C658BAEA0C76CD7CF21FECD1